

Birgit Jeggler-Merz/Heinz Vogel

„Te Deum laudamus – wir loben dich als Gott“ ✓

Lob Gottes im Neuen Geistlichen Lied

„Die ins Danken gelangen, erfahren die geheimnisvolle Kraft der Vergegenwärtigung, die der Dank in sich birgt.“
(M. Heidegger)¹

Te deum laudamus – Doxologie als Anerkennung der Souveränität Gottes

Die Nummer 257 des katholischen Gesangbuchs „Gotteslob“ gehörte bis vor nicht allzu langer Zeit zum Bestand der Lieder, die der katholische Christ auswendig singen konnte: „Großer Gott, wir loben dich. Herr wir preisen deine Stärke ...“ Die auf den schlesischen Priester *Ignaz Franz* (um 1770) zurückgehende Fassung des alt-

christlichen Hymnus „*Te Deum*“ hatte in der Volksfrömmigkeit einen festen Platz und wurde zu vielen Gelegenheiten inbrünstig gesungen, ja bisweilen sogar „geschmettert“.² Wir wollen hier von der wechselreichen Geschichte dieses Hymnus absehen, ohne aber zu verschweigen, dass gerade dieses *Te Deum* über viele Jahrhunderte hinweg wie kaum ein anderer christlicher Hymnus zu politisch-patriotischen Zwecken immer wieder missbraucht worden ist. Gerade die Älteren werden sich noch mit Bauchschmerzen an die Umdichtungen des Textes erinnern, die während des Dritten Reiches gängig waren.³ Um diese Dinge soll es an dieser Stelle aber gar nicht gehen, sondern um die Bedeutung der breiten Rezeption dieses altchristlichen Hym-

nus, dessen Inhalt Gotteslob ist, genauerhin: Doxologie im Sinne der Anerkennung der Souveränität Gottes. *Te deum laudamus* – so die Anfangsworte des Hymnus: *Wir loben dich als Gott*. Der Mensch kommt im Singen dieses Hymnus dem nach, was er im Angesicht Gottes einzig tun kann, nämlich: ihn loben als den Gott, der sich auf vielfältige Weise immer wieder als der erwiesen hat, der sich den Menschen zuwendet, weil er die Menschen als sein Gegenüber leidenschaftlich liebt (vgl. Hos) und ihr Heil will (vgl. Hebr 1, 1ff). Im Singen dieses Hymnus nun wird der Mensch ganz in die Dynamik von „empfangen“ und „geben“ hineingenommen: Indem er bekennt, was dieser Gott für ein Gott ist, erfährt er das Sein Gottes wiederum an sich selbst. So ist das Lob, das in Form dieses Liedes vor Gott gebracht wird, nicht beiläufig und beliebig, denn der Mensch kommt hier nicht einem frommen Brauch nach, sondern er übt sich ein in das entsprechende Reden zu seinem Gott. Der Mensch übersteigt in diesem Lob Gottes sich selbst hin auf den ganz ANDEREN, auf den er seine Hoffnung setzt, und vertraut darauf, dass ER ihn auf ewig nicht zuschanden kommen lässt: „Auf dich, o Herr, hoffe ich: ich werde ewig nicht zuschanden“. Mit diesem Ausdruck tiefen Vertrauens und Bekennens schließt so auch das *Te deum*. Nochmals: Singend Gott das ihm gebührende Lob zu bringen, ist keine fromme oder gar geschuldete Übung, sondern *Ein-Übung* in die und gleichzeitig *Aus-Übung* der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Dem Lied, dem Singen kommt somit in dem Prozess des Christwerdens und Christseins eine wichtige Bedeutung zu, denn – so beschreibt *Geoffrey Wainwright* diesen Zusammenhang – „the memorability of hymns allows their substance to penetrate thought and life“⁴.

Zu Beginn unserer Gedanken sprachen wir von der breiten Akzeptanz des Liedes „Großer Gott, wir loben dich“ (GL 257) in der Vergangenheit. Für die heutige jüngere Generation gehört dieses Lied und noch weniger der Hymnus *Te deum* zum Bestand, der *by heard* gelernt worden ist und somit in jeder Situation „abgerufen“ und rezitiert

werden könnte. Wenn dem Bekennen des Lobpreises Gottes und der im Loben innewohnenden Dynamik aber solch gewichtige Bedeutung zukommt, wie gerade beschrieben, so stellt sich die Frage, was heute an die Stelle des altchristlichen Hymnus *Te deum* getreten ist. Mit welchen Liedern, in welchen Hymnen bekennt der Mensch heute seinen Glauben an den Gott des Lebens? Kann man in den heute gesungenen Lobliedern eine dem altchristlichen Hymnus vergleichbare Dynamik aufweisen?

Ein Weiteres gibt es zu bedenken: Wenn es keine Lieder des ausdrücklichen und bekennenden Lobes Gottes mehr gibt oder der Gebrauch solcher nicht mehr nachweisbar ist, so ist dies keineswegs beiläufig, sondern würde weitreichende Auswirkungen zeitigen: Der Mensch kreist dann nur noch um sich selbst und sucht so sein Heil, ohne es zu finden, oder bleibt verhaftet in der Klage, die keinen Ausweg sieht.

Lob als Erinnerung der Taten Gottes

Werfen wir zunächst aber noch einen Blick auf den Hymnus selbst: Zusammen mit dem wegen des parallelen Aufbaus als Zwillingshymnus bezeichneten *Gloria in excelsis Deo* gehört dieses dem eucharistischen Hochgebet verwandte Loblied „*Te deum*“ zu den ältesten Belegen westlicher Hymnendichtung. Dies sei betont, um zu verdeutlichen, dass nunmehr über Jahrtausende der Menschheitsgeschichte hinweg Christen mit diesen Worten in das Lob Gottes eingetreten sind. So zu singen, Gott zu loben und ihm die Ehre zu erweisen, haben sie gelernt von ihren älteren Geschwistern: dem Volke Israel. Für Israel ist „Loben“ der elementarste Ausdruck von „Leben“, denn nur der Lebende kann Gott loben (vgl. die Pss 36; 63 und Jes 38,19: „Der Lebende, nur der Lebende lobt dich“).⁵ In der Gottesferne jedoch gibt es kein Lob (vgl. z.B. Ps 6,6; 88,11), da brechen die Todesmächte herein und es gibt ausschließlich die Klage, die letztlich nur Bitte um Rettung sein kann, um wieder in der Nähe Gottes ihn als den Handelnden, den, der treu in der Geschichte zu

seinem Volk steht, zu loben und zu preisen. So ist das Lob in seinem Kern Erinnerung an die Taten Gottes, eine im bewährten Vertrauen gegründete Antwort Israels auf die rettende Anrede durch Jahwe: „Dieses Erzählen von den Großtaten Gottes ist umgeben von Gotteslob und von der demutsvollen Bitte, daß Gott sein Volk – uns – in Treue zu seinem Bund bewahren möge.“⁶ Ganz in diesem Duktus ist das Te Deum verfasst, und so kommt ihm Modellcharakter auch für heutiges Beten und Singen zu. Ja, es ist geradezu ein Grundgesetz christlichen Betens (als jüdisches Erbe), das hier zum Ausdruck gebracht wird: Jedes Gebet schließt mit einem Lobpreis, weil „Gott zu loben die einzig Gottes würdige Rede sein kann. Da gilt Gott als Gott; er ist nicht mit Projektionen des Menschen geschwächt.“⁷ Im Lobpreis relativiert sich alle Selbstmächtigkeit und Selbstverabsolutierung des Menschen, hier kommt zum Ausdruck, was der Kern der Gott-Mensch-Beziehung ist, nämlich die rettende Zuwendung des barmherzigen Gottes.⁸

Ein Heft des letzten Jahrgangs von Bibel und Liturgie war der Frage der liturgischen Sprache im Neuen Geistlichen Liedgut gewidmet. Ansgar Franz warnte davor, sich an den Trend der Gesellschaft anzupassen und „Lob“ auf die Patterns des „Warenlobs der Werbung“ zu reduzieren. Heute formuliertes Lob müsse darauf achten, dass es nicht selbstbetrügerisch die Wirklichkeit der Welt ausblendet und naiv die Patterns der Produktwerbung benutze.⁹

Im Folgenden gilt es also nicht nur die Dimension „Lob“ im heutigen Liedgut aufzuweisen, sondern auch genau hinzuschauen, wie das Lob Gottes erklingt. Wir haben zwei Beispiele aus neueren Liederbüchern herangezogen.¹⁰

„... es reichte doch nicht, dich, Gott, unseren Gott, recht zu loben“

Eugen Eckert hat bei seiner Textfassung auf den hebräischen Gebetshymnus „Nischmat kolchaj“ aus dem „Festtäglichen Gebetbuch“ der Frankfurter Haggada von

1892 zurückgegriffen. Der Anlass zur Übersetzung und Vertonung dieses hebräischen Pessach-Hymnus ergab sich durch den zufälligen Fund von Überresten des Jüdischen Ghettos in Frankfurt. Der Autor Eugen Eckert und der Komponist Alejandro Veciana wollten mit ihrem Lied dazu beitragen, „auch in der Musik das Andenken und vor allem die Art und Weise der Sprache zu bewahren, in der wir auch heute die Ursprünge einer lebendigen Gemeinde und unseres eigenen Glaubens finden können.“¹¹

1. *Wäre Gesanges voll unser Mund, voll, wie das Meer und sein Rauschen, klänge der Jubel von Herzensgrund – schön, dass die Engel selbst lauschen,*

1–4. so reichte es nicht, es reichte doch nicht, dich, Gott, unsern Gott, recht zu loben.

2. *Stünde in unsern Augen auch Glanz, wärmten wir uns an den Strahlen, trügen die Füße uns leicht wie im Tanz, weg von den Nöten und Qualen, so ...*

3. *Spannten wir unsre Hände auch aus, weit, wie ein Adler die Schwingen, schützten wir so unser Erdenhaus, dass alle Kinder gern singen, so ...*

4. *Läge uns auch von Herzen daran, all jene Male zu nennen, da du uns so viel Gutes getan, daran wir dich, Gott, erkennen, so ...*

Nichts, was wir mit Mund, Augen, Händen und Herz zu fassen vermögen, reicht aus, um Gott angemessen loben zu können. So wird hier gesungen. Das Lob, das ihm gebührt, ist unfassbar, und doch erfährt der Mensch, der ins Staunen geraten ist über Schöpfung, Geschichte und erzählende Erinnerung der Mütter und Väter im Glauben, dass er nicht anders kann, als den Mund aufzutun und aus Herzensgrund in den Lobpreis Gottes einzustimmen. Der Melodieverlauf des Kehrverses (Quintsprung) fasst das sich Übersteigen des Menschen zum ganz ANDEREN hin in Klang und somit in Bewegung. Lob Gottes befreit den Menschen aus seiner eigenen Begrenztheit hin zu dem ins Leben rufenden DU von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dieses immerwährende Lob spiegelt sich so auch in Me-

lodie- und Harmonieverlauf wider: Der Kehrvors schließt auf der Dominante und möchte damit weitere Wiederholungen erzwingen. Der Kehrvors ist wie eine tanzende Drehung des aufrichtigen Menschen vor seinem Gott. Jede Strophe ist ein neues Atemholen und führt hinein in die nächste bildhafte Umschreibung dessen, was wiederum nicht ausreichen kann, IHN entsprechend zu loben.

Schlüsselworte, biblische Motive und Bildworte aus dem Gesangbuch der Heiligen Schrift (den Psalmen) eröffnen den Singenden den Traditionsraum des Lobgesanges (Gesang der Engel, Adlerschwinge, Mund der Kinder und Säuglinge, der Tragende durch die Geschichte). So können wir festhalten: Unser Beispiel ist ein *Te deum* unserer Tage, aber voll im Lobpreis der „Alten“.

„... bis das Lied zum Himmel steigt“

Im Liederbuch „gemeinsam unterwegs“ des Ökumenischen Kirchentages Berlin¹² finden sich unter der Kleinüberschrift „loben“ Gesänge verschiedener Zeiten. Von „Allein Gott in der Höhe sei Ehr“ (T.: 1523/1525), dem schon benannten „Großer Gott, wir loben dich“ (T.: 1768), Psalm 150 und Gesängen aus Taizé bis zu „Ich liebe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt“ (T.: 1979) und dem Lied „Im Lande der Knechtschaft“ (T.: 1983/1994) reicht die Auswahl von Lobgesängen.

Das „Ich liebe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt, damit ich lebe“ (Liederbuch gemeinsam unterwegs Nr. 71) ist ein weitverbreitetes Loblied, das auch in das Evangelische Gesangbuch von 1995 eingegangen ist.

1. *Ich liebe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt, damit ich lebe. Ich liebe meinen Gott, der mir die Fesseln löst, damit ich frei bin.*

1.–3. *Ehre sei Gott auf der Erde in allen Straßen und Häusern, die Menschen werden singen, bis das Lied zum Himmel steigt. Ehre sei Gott und den Menschen Frieden!*

Ehre sei Gott und den Menschen Frieden, Frieden auf Erden.

2. *Ich liebe meinen Gott, der mir den neuen Weg weist, damit ich handle. Ich liebe meinen Gott, der mir mein Schweigen bricht, damit ich rede.*

3. *Ich liebe meinen Gott, der meine Tränen trocknet, daß ich lache. Ich liebe meinen Gott, der meine Angst vertreibt, damit ich atme.*

Der Mensch bekennt sich in diesem Lied zu dem Gott, der befreit, Fesseln löst und den Weg zu einem glückenden Leben weist. Der Mensch, der in dieses Lob Gottes einstimmt, ist derselbe, der seinem Gott sein Leid und seine Ausweglosigkeit klagt, derselbe, der seinem Gott vertraut ist mit seinen Tränen, seiner Sprachlosigkeit. Dieser im Leid in sich gekrümmte Mensch erfährt die Befreiung zum Leben als ein Geschenk, ein Handeln Gottes an ihm. Im Leid ist Gott der Gott, der da ist und handelt: er holt aus der Tiefe, löst Fesseln, weist den neuen Weg, bricht mir mein Schweigen, trocknet Tränen, lässt aufatmen. Die Strophen dieses Liedes sind nicht durch melodische Bewegungen geprägt, sondern rhythmisch bewegt. Die Bewegtheit auf den Straßen und Plätzen der Zeit ist spürbar und lässt die einzelnen Wegerfahrungen von Leid und Befreiung auf den Platz des gemeinsamen Lobes zulaufen: den Kehrvors.

Das „Ehre sei Gott in der Höhe“ wird hier zum „Ehre sei Gott auf der Erde“. Die Melodie in diesem Kehrvors steigt nach oben und rückt weiter himmelwärts, „bis das Lied zum Himmel steigt“. In der Musik findet dies in dem harmonischen Bruch (Rückung nach oben) bei „Ehre sei Gott und den Menschen Frieden“ Ausdruck. Es geschieht etwas Neues. Am Ende kehrt die Melodie wieder zurück zum Ausgangston des Liedes, so, als würde dieses Geschenk von „oben“, SEIN Friede, einen Ort auf Erden finden. In allen Straßen und Häusern werden Menschen in den Gesang der Befreiten einstimmen, der ein Lobgesang auf Gott sein wird. Nicht das Blut Abels soll mehr zu Gott von der Erde schreien, sondern die Menschen mit ihren Stimmen, die

im Einklang Gottes Gottsein erkennen und IHN loben. In diesem Einklang erfährt der Mensch Frieden, wie es die Hirten auf dem Feld im Lobgesang der Engel (Lk 2,14) hörten.

Nicht zu viel des Lobes und mit dem Lob nicht am Ende

Das *Te deum* war in frühchristlicher Zeit auch einmal ein „Neues Geistliches Lied“. Es hat nicht nur Geschichte gemacht, sondern ist prägender Ausdruck des Christseins. Auch in heutiger Zeit stellt es einen hohen Wert dar, Gemeinschaft in den Worten der Vorangegangenen zu suchen.¹³ Doch darf nicht übersehen werden, dass seither unzählige Loblieder auf Gott komponiert wurden, in vielen Sprachen getextet und gesungen. Auch neuere Veröffentlichungen machen deutlich, dass das Gott-Loben kein Ende findet.¹⁴ Der Mensch reiht sich heute wie einst ein in die Reihe derer, die das Gotteslob anstimmen. Ein erster kulturpessimistischer Eindruck trägt also. Schnell, ja vorschnell könnte von einer mangelnden Übung des *Te deums* geschlossen werden, dass das Lob Gottes verstummt sei, weil es dem von Individualität und Synkretismus geprägten postmodernen Menschen von heute nicht mehr entspräche. Ein genauerer Blick verrät anderes.

Die heutige Zeit birgt sogar noch eine weitere Chance: Die alten Gesänge sind für viele so neu wie die neuen Lieder des Lobes. Ein „Großer Gott, wir loben dich“ kann mit den Kindern dieser Zeit unvorbelastet und unvoreingenommen gesungen werden. Es hängt, wie eh und je, davon ab, in welchem Kontext wir Lieder lernen und miteinander singen. Danach werden sich unsere Stimmen frei zum Lob erheben oder vielleicht auch verstummen. Die alten „neuen“ wie die „neuen“ Lieder suchen Menschen mit ihrer Geschichte und ihrem Staunen, damit sie Lieder des Lobes werden können.

Der Mensch sieht Gutes und spricht über das, was er erfährt, Gott gut zu. Lob ist eine zweckfreie und kostenlose Art der Antwort auf Gottes große Taten. *Lothar Zenet-*

ti bringt dies in einer nachdenkenswertem Weise zur Sprache:

AM ENDE DIE RECHNUNG¹⁵

Einmal wird uns gewiss
die Rechnung präsentiert
für den Sonnenschein
und das Rauschen der Blätter,
die sanften Maiglöckchen
und die dunklen Tannen,
für den Schnee und den Wind,
den Vogelflug und das Gras
und die Schmetterlinge,
für die Luft,
die wir geatmet haben,
und den Blick auf die Sterne
und für alle die Tage,
die Abende und die Nächte.

Einmal wird es Zeit,
dass wir aufbrechen und
bezahlen.
Bitte die Rechnung.
Doch wir haben sie ohne den Wirt gemacht:
Ich habe euch eingeladen,
sagt er und lacht, soweit die Erde reicht:
Es war mir ein Vergnügen.

Die Autorin lehrt Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg, der Autor ist Pfarrer und Mitarbeiter in der AG Neues Geistl. Lied in Freiburg

Anmerkungen

¹ *M. Heidegger*, Zum Geleit. Fridolin Wilplingers letzter Besuch, in: F. Wilplinger, *Meta-physik. Grundfragen ihres Ursprungs und ihrer Vollendung*. Hg. v. P. Kampits. Freiburg u.a. 1976, 7.

² Vgl. *W. Dürig*, Das Lied „Großer Gott, wir loben dich“ und sein Dichter, der schlesische Pfarrer und Regens Ignaz Franz, in: ASKG 38. 1980, 175–194; vgl. auch *H. Kurzke*, *Hymnen und Lieder der Deutschen*. Mainz 1990 (Excerpta classica; 5) 163–184.

³ Vgl. *A. Gerhards*, *Te Deum laudamus – Die Marseillaise der Kirche? Ein christlicher Hymnus im Spannungsfeld von Liturgie und Politik*. in: LJ 40. 1990, 65–79. Das radikalste Beispiel führt Gerhards aus dem Evangelischen Feldgesangbuch des Zweiten Weltkriegs an. Dort heißt eine von zwei zusätzlich aufgenommenen Strophen: „*Dort, wo unsere Fahnen wehn, sei's zu Lande, sei's zu Meere.*“

- laß die Treue Schildwach stehn, sei uns selber Waff'n und Wehre! Losungswort sei allzu gleich: „Treu zu Führer, Volk und Reich““ (76).*
- ⁴ G. Wainwright, *Doxology. The Praise of God in Worship, Doctrine and Life. A Systematic Theology.* London 1982, 200.
- ⁵ Die EÜ übersetzt hier: „Nur die Lebenden danken dir“.
- ⁶ Gerhards, *Te Deum laudamus* 76.
- ⁷ A. A. Häußling, *Die Übung der Tagzeiten in der Geschichte der Kirche*, in: *HID* 57. 2003, 23–37, hier: 24.
- ⁸ Vgl. B. Janowski, *Die „Kleine Biblia“.* Zur Bedeutung der Psalmen für eine Theologie des Alten Testaments, in: *Der Psalter in Judentum und Christentum.* Hg. v. E. Zenger. Freiburg u.a. 1998 (Herders biblische Studien; Bd. 18) 381–420, hier: 401.
- ⁹ A. Franz, *Liturgische Sprache und Kirchenlied.* in: *BiLi* 76. 2003, 236–244.
- ¹⁰ Vgl. Liedbuch „Erdentöne Himmelsklang. Ostfildern. 3., veränderte u. ergänzte Aufl. 2002, Nr. 263.
- ¹¹ G. Linssen, B. Müller, *Songbuch zwischen Ja & Amen. Neue Geistliche Lieder.* Hg. von der Bundesleitung der Katholischen Jungen Gemeinde. Düsseldorf 1994, 155.
- ¹² *Ihr sollt ein Segen sein.* Ökumenischer Kirchentag 28.Mai – 1.Juni 2003 in Berlin. gemeinsam unterwegs. Lieder und Texte zur Ökumene.
- ¹³ Vgl. hierzu A. A. Häußling, *Gemeinschaft aus Identität der Erfahrung. Über eine notwendige Voraussetzung des Gebetes in der Liturgie*, in: Ders., *Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche.* Hg. v. M. Klöckener u.a. Münster 1997 (LQF 79) 334–344 [Erstveröffentlichung: *Erfahrung als Weg.* Donauwörth 1981, 145–157].
- ¹⁴ Z.B.: „Wir sind hier“ und „Meine Schritte zu Dir sind ein Tanz“ aus dem Oratorium „ADAM“ (T.&M.: G. Linssen 2002).
- ¹⁵ *Lothar Zenetti, Auf Seiner Spur. Texte gläubiger Zuversicht,* Mainz 2000, 198f.